



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schoener, R.: Griechische Frauen : antike Bilder. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Griechische Frauen.

Antike Bilder von R. Schoener.

III.

Bekannt ist die hohe Achtung, welche die weissagende Priesterin des delphischen Apollon, die Pythia, in ganz Griechenland und weit über dessen Grenzen hinaus genoß. Auf dem heiligen Dreifuß über dem dampfenden Erdspalt sitzend, erteilte sie, in ekstatischen Rausch versetzt, den Fragenden die göttliche Auskunft und bewies dadurch, daß die Götter auch den Mund schwacher Frauen zur Verkündigung ihrer Weisheit nicht verschmähen. Ueberhaupt hat man die Bevorzugung von Frauen und Jungfrauen für den Dienst der Orakel und der Mantik wohl auf die Vorstellung zurückzuführen, daß die Stimme des Gottes durch das schwächere Gefäß reiner hindurch töne, daß das hingebende Weib mehr als der selbständige, reflektirende Mann sich zum willenlosen Werkzeug der höheren Eingebung eigne. Daher finden wir weissagende Priesterinnen an sehr vielen Orten. In dem Heiligthum des didymäischen Apollon bei Milet weissagte eine Jungfrau, auf einer radförmigen Scheibe sitzend und einen Stab in der Hand haltend, nachdem sie sich durch Trinken aus einer heiligen Quelle begeistert hatte. Im Tempel des „Apollon an der Höhe“ zu Argos geschah die Weissagung durch eine Priesterin, die von dem Blute des allmonatlich geopfertem Schaflammes kostete. Sie mußte sich, wie es wohl meistens der Fall war, in jungfräulicher Keinheit halten, wie auch die delphische Pythia in ältester Zeit eine Jungfrau in der Blüthe der Jahre war. Erst nachdem eine dieser jugendlichen Priesterinnen durch einen Liebhaber entführt worden war, übertrug man das Amt an über fünfzig Jahre alte Frauen, die aber stets Jungfrauengewänder trugen. In Patara in Lykien wurde die Prophetin zur Nachtzeit in den Tempel eingeschlossen und empfing dort die Verkündigungen des Gottes. Greise Frauen verwalteten das Orakelamt in dem altheiligen Dodona, wo Zeus sich im Rauschen der heiligen Eiche vernehmen ließ, und weissagungbegabte Frauen, die uralten Sibyllen, sind es vorzüglich, deren Einfluß das Alterthum vielfach anerkennt, die aber mit der Ausbildung der Orakelstätten in ein mystisches Dunkel zurückwichen.

Auch die Neigung und Fähigkeit zu Beschwörungen und Zaubereien wird vorzüglich dem weiblichen Geschlechte beigelegt. Ich erinnere nur an die uralte grause Göttin Hekate, an die geheimnißvoll im Finstern wirkende Artemis, an Persephone, Kybele, Kirke, Medea, Helena und Agamede, die Tochter des Augias. Auch die Sirenen, Lamia, Empusa, die Strigen, Gelluden, Erimnyen u. s. w. deuten auf jene Vorstellung hin. In Thessalien gab es eine ganze

Genossenschaft von zauberkundigen weisen Frauen, denen man die Kunst zuschrieb, Liebestränke zu brauen und durch Zaubersalben Menschen in Thiere zu verwandeln. Das erstere Geschäft betrieb zur Zeit des Mikibiades in Athen eine gewisse Minoz, die deshalb zum Tode verurtheilt wurde. Das Wahrsagen mit Hilfe eines Siebes, durch Graupen und Getreidekörner, die man ins Feuer warf, durch Eier, die man über der Flamme schwizen ließ, die sogenannte Ringweissagung, die Chiromantie, Hydromantie u. s. w. war, wie heute das Kartenlegen, die Specialität alter Weiber, ohne daß der Staat diese Thorheiten anerkannt hätte.

Dagegen hing es mit dem Wesen des griechischen Götterkultus als eines theils Staats-, theils Familienkultus zusammen, daß der Dienst in den Heiligtümern und das Priesteramt in vielen Fällen von Staatswegen den Frauen übertragen war, weshalb wir zahlreichen Priesterinnen sowohl bei Staats- als bei Privatheiligtümern begegnen.

Besonders hatten die weiblichen Gottheiten weibliche Priesterinnen, so Hera, Aphrodite, Athene, Artemis, Demeter, Persephone, die Eumeniden u. s. w. Als Namen für die Priesterinnen findet man häufig Melissa, was Biene bedeutet und auf verschiedene Art erklärt wird, von Bergk als begeisterte, von Honigwein trunkene Frau. Andere hießen Leukippiden, Heresiden u. s. w. In Halikarnaß wurde das Priesterthum käuflich an eine Frau überlassen, die in der Stiftungsurkunde des zu erbauenden Tempels das Recht erhielt, den Ort für denselben auszuwählen und ihre Nachfolgerin zu bestimmen. In manchen Fällen mußte die Priesterin Jungfrau sein, wie die der Aphrodite in Sichon, der Artemis in Orchomenos, des Herakles in Thespiä u. s. w. Anderswo wählte man verheirathete Frauen, die aber nicht mehr als einmal vermählt gewesen sein durften, und überall waren auch deren geschlechtlichem Verkehr gewisse Beschränkungen auferlegt. Die delphische Hestia, die Burggöttin in Athen, der „Stadterhalter“ zu Olympia hatten betagte Frauen zu Priesterinnen. Für Lebensweise, Kleidung, Funktionen dieser Personen gab es natürlich genaue von Staatswegen beaufschlagte Vorschriften. Ich erwähne nur, daß z. B. die Priesterin der Athene Polias in Athen keinen inländischen Käse essen, die der Artemis Hymnia zu Orchomenos nicht in öffentlichen Bädern baden durfte. In Pellene erschien die Athenepriesterin an Festtagen mit Waffen angethan und den Helm auf dem Haupte. Die Priesterin der Artemis Laphria zu Paträ fuhr auf einem mit Hirschen bespannten Wagen.

Für das Ansehen, welches den in solchen Stellungen befindlichen Frauen öffentlich zu Theil wurde, zeugen die außerordentlichen Ehren, die man ihnen in vielen Staaten zugestand. Bei Volksversammlungen und Schauspielen pflegten sie Ehrenplätze zu haben. In Argos bezeichnete man die Jahre nach

der Priesterin der Hera, wie in Athen nach dem ersten Archonten. Dem Leiter der geheimnißvollen Feier bei den eleusinischen Mysterien stand offiziell eine Priesterin aus dem edeln Geschlechte der Phylliden zur Seite, die nach Bekleidung dieses hochheiligen Amtes nur noch mit dem Amtsnamen angeredet wurde.

Auch als untergeordnete Dienerinnen der Heiligthümer, als Sängerinnen, Tänzerinnen u. s. w. standen zahlreiche Frauen, meist aber Nichtbürgerinnen im Kultusdienste, und an den Gottesdiensten, Opfern und Festfeiern nahm der weibliche Theil der Bürgerschaft natürlich ebenfalls Antheil, ja einige Feste wurden bloß von den Weibern gefeiert.

Am Frühlingsfeste der Delphinien, um damit zu beginnen, war es eine Schaar von Jungfrauen, die mit Bittzweigen in den Händen dem Tempel des Apollon nahte, um ihn zu versöhnen. An dem Feste der Hyakinthien in Amyklä theilten sich die spartanischen Frauen, indem sie gemeinsam dem Gotte einen Chiton webten, die Jungfrauen, indem sie, auf Korbwagen fahrend, an der Procession Theil nahmen. Den Glanzpunkt des berühmten Festes der Panathenäen zu Athen bildete die feierliche Procession, welche der Stadtgöttin den von den Bürgerinnen gewebten prachtvollen Peplos darbrachte. Frauen und Mädchen nahmen daran Theil und brachten in Körben und Gefäßen der Göttin Gaben dar. Auch beim Feste der Brauronischen Artemis stellte sich die Blüthe der weiblichen Jugend der Göttin dar. Die Mädchen zwischen dem fünften und zehnten Jahre wurden zu ihren Schülzlingen geweiht, mit safranfarbenen gestickten Festkleidern von ihren Müttern dem Tempel zugeführt und blieben nun fünf Jahre in diesem Clientelverhältniß. Tanzende Jungfrauenchöre traten beim Feste der Artemis Karyatis in Arkadien auf, wobei sie „unter andern auch diejenige Stellung anzunehmen hatten, von welcher die Künstler das Motiv zu den sogenannten Karyatiden hergenommen haben“. Ein eigentliches Frauenfest waren die der Demeter heiligen Thesmophorien, welche die athenischen Frauen am Strande bei Kolias feierten. Zugelassen wurden nur verheirathete Bürgerinnen von echter Herkunft, untadelhaftem Wandel und gesetzmäßiger Ehe. Nach einer zweimaligen nächtlichen Feier im Tempel zu Halimus fand die Rückkehr der Procession nach Athen und ein weiteres dreitägiges Fest mit Opfer, Fasten und mimischen Tänzen statt. Auch an den theilweise ausgelassenen und orgiastischen dionysischen Festfeiern nahmen die Frauen Antheil, und an vielen Orten, wo der wilde Charakter des aus Thracien und Phrygien nach Griechenland gekommenen Festes sich erhalten hatte, führten sie in der unbändigsten Weise die Festgebräuche an. Nächtlicher Weile versammelten sie sich, Frauen und Mädchen, mit Epheu bekränzt, Thyrsosstäbe und allerlei mystische Symbole in den Händen,

und schwärmten unter Tympanon- und Flötenschall auf den Fluren umher. Wie das Geschrei von Rasenden hallte ihr Jubel- und Klagerufen in den Thälern wieder, der Wald ward erleuchtet von den Fackeln und die Thiere des Feldes von dem Sachosrufen aufgeschreckt. „Die Opfer, ein Kind, ein Bock, auch wohl Thiere des Waldes, Hirschkalber, Rehe und dergl. wurden geschlachtet, die geschlachteten nicht zerlegt, sondern zerrissen, Stücke des Fleisches roh verschlungen.“ Doch war nicht überall dieser Kultus so barbarisch wie in Tanagra, Brysä, Argos, auf dem Kithäron, auf Naxos und Kreta. Die Namen der feiernden Weiber: Bakchä, Mänaden, Thyiaden, Bassariden u. a. sind von der ausgelassenen Art der Feier hergenommen.

In Argos fand alle fünf Jahre die Darbringung eines von sechzehn ausgewählten Frauen gewebten Kleides im Tempel der Hera und ein Wettlauf von Jungfrauen statt. Nach dem Alter in drei Gruppen getheilt, durchliefen sie im kurzen Gewande, mit fliegenden Haaren und entblößter rechter Schulter die Rennbahn. „Die Siegerinnen bekamen Kränze von Delzweigen und einen Antheil von dem der Hera geopfertem Rinde; auch war ihnen gestattet, ihr gemaltes Bild als Weihgeschenk im Heiligthum aufzustellen.“ Die Aphroditefeste gaben begreiflicherweise einer Klasse von Mädchen, die, wie ich noch zu zeigen haben werde, im Uebrigen gesellschaftlich todt waren, Gelegenheit zum öffentlichen Auftreten; doch hatten auch die ehrbaren Frauen ihren Antheil an den Festen der Liebesgöttin. Vorzugsweise von Frauen wurde auch das naturhymnische Fest des Adonis begangen, des schönen Geliebten der Aphrodite, dessen Tod man am ersten Tage beklagte, während am nächsten sein Wiederaufleben mit Jubel gefeiert wurde.

Daß bei den stets mit religiösen Ceremonien verbundenen Hochzeitsfesten die Braut die Hauptrolle spielte, ist selbstverständlich und oben schon kurz berührt worden. Schon vor der Hochzeit wurden die die Ehe schützenden Gottheiten angerufen, besonders Hera, Artemis, Gaa, Aphrodite u. A. In Hermione opferten die Bräute der Aphrodite; in Athen wurde die zu Vermählende von den Eltern auf die Akropolis in den Tempel der Athene Polias geführt, um deren Segen zu erflehen. In Megara weihten die Bräute ihr Haar der Sphinoë, in Trözen ihren Gürtel der Athene. Die Heimführung der Neuvermählten zu Wagen unter festlichem Gesang und Freundesgeleit fand unter ähnlichen Ceremonien wie in der heroischen Zeit statt. An dem Hochzeitsmahl im Hause des Brautvaters nahm die Braut verschleiert Theil; unver Schleiert zeigte sie sich ihrem Manne erst am Tage nach der Hochzeit. In Sparta herrschte die Sitte, daß der Bräutigam sich der Braut durch eine Art von gewaltthamer Entführung bemächtigte, welcher aber gleichfalls die Verlobung vorausgegangen war. In das Haus des Mannes eingetreten, stand die Frau

in dessen Gewalt, und ihr Leben verfloß in der schon geschilderten, sich der Deffentlichkeit fast ganz entziehenden Weise.

Wo wir in der Zeit vor Perikles Frauen im öffentlichen Gesellschaftsverkehr mit Männern finden, sind es fast ohne Ausnahme Hetären, d. h. Frauen, die sich auf Kosten ihrer bürgerlichen Ehre und der darauf beruhenden Rechte, wenn auch nicht immer unter Verletzung der Sittlichkeit von den herkömmlichen Beschränkungen emancipirt hatten. Im eigentlichen Hellas wurde das oben geschilderte ehrenfeste sociale Leben durch diese Frauen erst afficirt, als mit dem Auftreten des neuen politischen und philosophischen Geistes nach der gewaltigen Aufregung der Perserkriege auch neue moralische und sociale Tendenzen sich Bahn brachen, die aber die Gesundheit des Volksgeistes bald untergraben sollten. In erster Linie war es die geistige Hauptstadt von Hellas, Athen, wo zu Perikles' Zeit eine Veränderung auf diesem Gebiete eintrat, welche mit den modernen Ansichten über Rechte und Bestimmung der Frauen mehr in Einklang steht. Es kamen jetzt Herren- und Damencirkel auf, in denen geistreiche Konversation über den Urgrund des Seins, über die Thesen des Anaxagoras und Gorgias, die Schöpfungen des Herodot und Phidias gemacht wurde, und geniale und liebenswürdige Damen sammelten Schaaren von jungen Löwen der jeunesse dorée um sich.

Freilich kam der erste Ausstoß zu diesen „Fortschritten“ von einer Seite her, welche bisher von den ehrbaren Frauen von Hellas mit stiller Verachtung und einigermaßen eifersüchtiger Entrüstung betrachtet worden war, d. h. von dem emancipirten Theile der Frauen Joniens.

An der reichgesegneten kleinasiatischen Weltküste, wo so vielfache Verkehrsanregungen mit den günstigsten örtlichen Bedingungen zusammentrafen, um ein reges materielles und geistiges Leben zu erzeugen, hatte auch der spekulative Gedanke zuerst angefangen seinen voraussetzungslosen, von der Rücksicht auf Bestehendes und Traditionelles losgelösten Pfaden nachzugehen. Die griechische Philosophie war hier geboren worden und hatte durch Thales, Anaximander, Xenophanes, Heraklit und Anaxagoras zu den folgenreichsten Ergebnissen geführt. Bestrebungen um praktische Nutzung des Gewonnenen, um allgemeine Aufklärung und socialen Fortschritt schlossen sich daran an, und bald zeigte sich der Boden Joniens in bedenklicher Weise unterwühlt, die alten Satzungen auf allen Lebensgebieten erschüttert. Religiöse Aufklärung ging mit kosmopolitischen und demokratisch-fortschrittlichen Bestrebungen Hand in Hand, und auch Gesetz und Sitte verloren, da sie aufs Engste mit dem Religions- und Staatswesen zusammenhingen, ihren festen Halt. Die geistige Stellung und materielle Blüthe Joniens war dabei noch außerordentlich hoch, sodasß Alles,

was von Jonien kam, in Hellas und vorzüglich in dem nach den Perserkriegen sich freier regenden Athen in einem glänzenden Schimmer erschien.

Die Ehe stand von Anfang an in Jonien niedriger. Man legte bei weitem nicht solchen Werth wie in Athen und Sparta auf eine strenge Haltung des weiblichen Geschlechts, und daher vollzog sich, als die neuen Ideen auch auf socialem Gebiete wirksam wurden, der Uebergang der Frauen in eine freiere Stellung fast ohne jedes Hinderniß. Die Fülle und die Deffentlichkeit geistigen Lebens und mannichfacher Anregung ermöglichte ihnen eine schnelle Aneignung gesellschaftlicher Talente und geistigen Besitzes, und in Kurzem waren die ionischen Städte voll von Frauen, die durch Klugheit, Wohlredenheit, Koketterie und Salontalente eine Rolle spielten, viele natürlich zum Schaden der Sittlichkeit und des häuslichen Friedens. Es war dieselbe Erscheinung, wie ich sie mit Bezug auf die äolischen Frauen bereits anzudeuten Gelegenheit hatte, und es müssen schon über hundert Jahre vor den Perserkriegen diese Frauen in den meisten kleinasiatischen Gemeinden die angegebene Stellung eingenommen haben. Freilich blieb immer ein Unterschied bestehen zwischen den Hausfrauen und -töchtern und denjenigen weiblichen Wesen, die wir in Alkaios' und Anakreon's Liedern gefeiert finden. Die Letzteren müssen wir als ohne Ausnahme dem Hetärenstande angehörig betrachten, und daß ein solcher selbst in Athen schon zu Solon's Zeit existirt hat, beweist die Nachricht, daß der weise Gesetzgeber ausdrücklich das Entstehen desselben als eine Sicherung gegen schlimmere Unmoralität begünstigt habe, womit die allgemeine Meinung, welche allzu reichen Ehesegen nicht als wünschenswerth ansah, durchaus einverstanden war. Wenn der Stand als solcher überall verachtet war, die Hetären von den bürgerlichen Rechten ausgeschlossen waren und der Berührung mit den ehrbaren Bürgerinnen sich enthalten mußten, so hing die Stellung, welche die einzelne Hetäre in der Gesellschaft einnahm, natürlich wie zu allen Zeiten von ihren persönlichen Eigenschaften, ihrem Bildungsstande, Herkommen, gesellschaftlichen Talent, geistigen Werth, Auftreten u. s. w. ab.

Zu den immerhin vereinzelt Perönlichkeiten, welche schon vor der perikleischen Zeit eine höhere Stellung einnahmen, mit fesselnden geistigen Eigenschaften ausgestattet waren und mehr als bloße Sinnlichkeit erstrebten, gehörte die schöne Thargelia aus Milet, die sich in der Zeit des dritten Perserkrieges bei einem der bedeutendsten Landeshäuptlinge von Thessalien, Antiochos, aufhielt. Sie hatte nach einander in vierzehn Verbindungen gelebt, immer einen Kreis hervorragender Geister an sich zu fesseln gewußt und behauptete noch nach dem Tode des Antiochos eine fürstliche Macht. Selbst auf politischem Gebiete war sie thätig, und es ist bezeugt, daß sie und andere ionische Frauen, in der Absicht den Verkehr mit Jonien ungestört zu erhalten, für den An-

schluß Theffaliens an die Perser gewirkt haben. Noch etwas früher lebte die Hetäre Leäna, welche bei der Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton im Jahre 514, die Athen's Befreiung einleitete, theilhaftig gewesen sein soll. Selbst auf der Folter ließ sie sich kein verrätherisches Wort entreißen, wofür die Athener ihr ein Standbild setzten, eine Löwin ohne Zunge darstellend. Wo diese Frauen lebten, waren sie fast stets Ausländerinnen, da bei der Strenge, mit welcher das Gesetz und das Herkommen sich einer solchen Lebensweise gegenüberstellten, eine Bürgerin es kaum hätte wagen dürfen, ihren Verwandten und irgend Nahestehenden diese Schmach anzuthun, hätte sie auch für ihre Person der bürgerlichen Degradation sich unterziehen wollen.

In größerer Menge fand diejenige Klasse dieser Frauen, welche durch höhere Begabung Einfluß zu gewinnen fähig war, erst zu Perikles' Zeit in Athen und dem übrigen Hellas Eingang. Von da an aber bildeten sie die eigentliche schöne Welt, suchten und fanden durch Anziehung bedeutender Männer Macht und Einfluß und verschafften dem öffentlichen und socialen Leben einen Zuwachs, den vor Allem die leichtlebigen und gerade jetzt in lebhafter Gährung begriffenen Athener mit Freuden begrüßten. Den deutlichsten Beweis von einer veränderten Stellung und Auffassung des weiblichen Geschlechts geben uns die mit Perikles gleichzeitigen Dichter, namentlich Euripides und Aristophanes. Die große Zahl weiblicher Personen, die in ihren Stücken auftreten, die Vorliebe, mit welcher weibliche Charaktere behandelt, die tiefe und genaue Kenntniß, mit der sie gezeichnet werden, das Vorwiegen von Verwickelungen, die aus rein sinnlicher Liebe und anderen echt weiblichen Zügen hervorgehen, sind etwas, das bei den früheren Dichtern in weit geringerem Maße sich findet und deutlich bezeugt, daß den Dichtern der perikleischen und nachperikleischen Zeit eine veränderte Frauenwelt gegenübergestanden haben und mehr Gelegenheit, dieselbe genau kennen zu lernen, geboten gewesen sein muß.

Eine der gefeiertsten Hetären dieser Zeit war Phryne aus Thespieae, ursprünglich Mnesearete genannt. Den andern Namen, welcher „Röthe“ bedeutet, hatte man ihr ungalanterweise wegen ihrer Blässe beigelegt; aber er hinderte nicht, daß sie sich der meisten Eroberungen selbst unter geistreichen und hochstehenden Zeitgenossen rühmen konnte. Die Alten sagen, daß außer dem Philosophen Xenokrates niemand ihrem Liebreiz widerstanden habe. Selbst in einem Prozeß vor den athenischen Geschworenen, in welchem der Redner Hypereides sie vertheidigte, sollen die Richter durch ihre Schönheit sich zur Freisprechung haben bestimmen lassen. Sie war es, die dem Praxiteles als Vorbild für seine knidische Aphrodite gedient haben soll, und in ihrer Vaterstadt, heißt es, durfte Praxiteles selbst in dem Tempel

der Aphrodite neben der Bildsäule der Göttin eine Statue der Phryne aufstellen. Ursprünglich arm, hatte sie durch die Geschenke ihrer Verehrer solchen Reichtum gewonnen, daß sie den Thebanern anbieten konnte, auf eigene Kosten die Mauern der zerstörten Vaterstadt wieder aufzubauen.

Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebte in Korinth die als habüchtig und wählerisch geltende ältere Laïs, die aber die reichsten und vornehmsten Männer unter ihre Verehrer und selbst Philosophen wie den Hedoniker Aristippos zu ihren Freunden zählte. Ein Denkmal in Korinth stellte sie als widerzerreißende Löwin dar.

Eine jüngere Laïs war Tochter der Timandra, der bekannten Freundin der Alkibiades und soll zu Hypereides in Beziehungen gestanden haben, nachdem sie aus Sicilien, vielleicht als Kriegsgefangene, nach Korinth gekommen war. Als sie von dem Feldherrn Demosthenes für ihre Gunst 10,000 Drachmen verlangte, soll ihr derselbe mit den Worten den Rücken gewendet haben: „So theuer kaufe ich die Neue nicht“. Später ging sie mit einem gewissen Hippolochos nach Thessalien und wurde dort von andern Frauen aus Neid über ihre Schönheit gesteigert.

Mit dem Verfall des politischen wie des socialen Lebens nach dem peloponnesischen Kriege mußte die in Rede stehende Frauenklasse an Umfang und Einfluß noch zunehmen. Doch begnüge ich mich aus der großen Zahl der Hetären, die im vierten Jahrhundert zahlreichen Geschäftskreisen eine eigenthümliche Signatur aufdrücken, einige wenige herauszuheben.

Eine Freundin Alexander's des Großen war Thais aus Athen, die ihn auf seinen Kriegszügen bis nach Indien hin begleitete und durch Schönheit, Geist und Liebenswürdigkeit den König eng an sich fesselte. Sie soll es gewesen sein, die nach einem schwelgerischen Gelage in der eroberten Königsburg von Persepolis in trunkenen Siegeslust und bakchantischen Festtaumel den König und die Bechgenossen dazu fortriß, die Fackeln in das Cederngetäfel des prachtvollen Palastes zu werfen und durch den Brand der alten Königsstadt die Verbrennung Athen's durch die Ahnen der Perfer zu rächen. Nach Alexander's Tode wurde sie die Gemahlin seines Feldherrn Ptolemäus Lagi, der in der Folge den ägyptischen Thron bestieg. — Eins der berühmtesten Gemälde des Alterthums war eine Kranzwinderin von Pausias, in welcher der Maler seine Freundin, die berühmte Glykera von Sikyon dargestellt hatte. — Eine andere Glykera, sowie Pythionike genossen am Hofe des Harpalos, Myrrhina an dem der Demetrios königliche Ehren.

Zuletzt bleibt mir noch die schöne Aspasia aus Milet zu erwähnen. Wenn ich sie nicht mit unter die übrigen Hetären eingereicht habe, so geschah es, um

sie, die geistreichste Frau des Alterthums, sogleich von den andern Frauen ihres Standes zu unterscheiden.

Auch Aspasia trug den Namen einer Hetäre und nahm sich ausgesprochenemassen ihre berühmte Landsmännin Thargelia zum Vorbilde; auch sie lebte, von dem Zwange der Sitte sich befreiend, selbständig und im Verkehr mit zahlreichen Männern; aber ihre persönlichen vortrefflichen Eigenschaften, die geistige Bedeutung und der sittliche Werth der Männer, die sich in ihrem Hause versammelten, und besonders ihr erst durch den Tod gelöstes Verhältniß zu Perikles sind sichere Beweise dafür, daß — wenigstens nach den Begriffen ihrer Zeit — kein Makel auf ihr haftete.

Als sie sich in Athen niederließ, ward ihr geschmackvoller Salon bald ein Sammelplatz der bedeutendsten Männer, welche den Zauber eines reichen weiblichen Geistes zu würdigen wußten und mit Erstaunen zum ersten Male den Schatz der gesammten hellenischen Bildung in einem weiblichen Wesen vereinigt und in weiblichem Geiste anmuthig wiedergespiegelt sahen. Nur liebenswürdiges Wesen, Wohlredenheit, Bildung und Geist waren es, wodurch Aspasia erobern und herrschen wollte, und wodurch sie nicht bloß die vornehme Jugend Athen's, sondern auch Männer des ernstesten Geistes und Charakters, wie Sokrates und Perikles, anzog. Bekannt ist ihr Verhältniß zu dem Letzteren und der Werth, welchen der bedeutendste der Hellenen, damals Leiter der geistigen Hauptstadt Griechenlands, auf das Zusammenleben mit dieser Frau legte. Er, den man seines würdevollen Ernstes und seiner Erhabenheit wegen den Olympier nannte, den, seit er an der Spitze Athen's stand, nie ein Bürger beim heiteren Mahle oder auf einem Spaziergange gesehen hatte, suchte gewiß nicht sinnliche Freuden, als er seine erste freudlose Ehe auflöste und mit Aspasia sich verband. Ihm war die Nähe eines weiblichen Wesens Bedürfniß, das zugleich durch verständnißvolle Theilnahme seinen sorgenvollen Geist erfrischen und durch gesellschaftliche Talente seinem Hause die gebührende Stellung sichern konnte. Beides fand er in Aspasia. Durch sinniges Gespräch wußte sie den ernstern Mann zu erheitern, durch ihre Verbindungen im Auslande und ihre fesselnden Talente sein Haus zum Mittelpunkte des geistigen und politischen Lebens in Athen zu machen. Liebevoll und mit feinem Verständniß nahm sie an seinen mannichfaltigen Plänen und Sorgen Antheil, und durch ihre Kunst des freien und leichten Umgangs mit Menschen aller Art wußte sie den schwer Zugänglichen seinen Mitbürgern näher zu bringen. Ihre Menschenkenntniß, ihr weiblicher Scharfblick, die Regsamkeit und Aufmerksamkeit, mit der sie nichts Wichtiges sich entgehen ließ, ihre hinreißende Beredsamkeit, die Anmuth und Tiefe, mit der sie über Literatur und Kunst, wie über die philosophischen Tagesfragen zu reden wußte, waren für Perikles unschätzbare

Güter. Wenn der Spötter Aristophanes der Aspasia-Hera mit diesem Beinamen eine Art von Herrschaft über ihren Zeus beilegt, so ist dabei sicher nur an die freiwillige Huldigung zu denken, die der edle Mann der edlen Frau widmet; denn er, der kraft seiner inneren Ueberlegenheit alle Athener beherrschte, hat sich sicher von niemand beherrschen lassen.

Diesem geistigen Bunde zwischen dem größten Manne und der geistreichsten Frau von Hellas fehlte auch der der Herzen nicht. Es war wirkliche Liebe, die Beide bis zum Tode verband, für beide eine Quelle reinen Glückes, und wenn dem Bunde, weil Aspasia Ausländerin war, die bürgerliche Anerkennung fehlte, so war es nichtsdestoweniger eine wirkliche Ehe.

Wenn übrigens durch den geschilderten Einfluß der Hetären die herkömmliche Stellung der Frauen eine Aenderung erlitt, so ist dies keineswegs so aufzufassen, als ob nun das emancipirte Wesen allgemein an Stelle der alten Eingezogenheit und Einfachheit getreten wäre. Es war immer nur ein Theil der hellenischen Frauen, der dadurch afficirt werden konnte, und dem Hetärengewerbe als solchem gaben sich ausnahmslos nur Ausländerinnen hin. Schon das Fortbestehen der alten Gesetze über das Verhältniß der Frauen und die große Zahl der Männer konservativer Gesinnung sorgten dafür, daß die freien Sitten nicht allgemein wurden. Es ist kein einziges Beispiel dafür vorhanden, daß eine attische Bürgertochter Hetäre geworden wäre, und der Vater behielt dauernd das Recht, in diesem Falle seine Tochter als Sklavin zu verkaufen. Gab ein Bürger seine Tochter zu unsittlichen Zwecken Preis, so stand darauf Todesstrafe, und an der Strenge, mit welcher man den Ehebruch behandelte, könnte unsere Zeit sich ein Beispiel nehmen. Nicht nur, daß der Mann gesetzlich zur Scheidung von der Ehebrecherin verpflichtet war; es traf die Letztere überdies bürgerliche Ehrlosigkeit. Sie durfte die öffentlichen Heiligthümer nicht mehr besuchen noch öffentlich im Schmuck der ehrbaren Frauen erscheinen, widrigenfalls sie sich der thätlichen Censur und Beschimpfung eines Jeden aussetzte. Im grellen Widerspruche damit stand allerdings die Nachsicht des Gesetzes gegenüber ähnlichen Vergehungen der Ehemänner. Dem einer Frau stand in solchen Kränkungsfällen nur die Scheideklage zu Gebote, und auch diese nur in besonders schweren Fällen, wie wenn der Mann eine Hetäre im eigenen Hause unterhielt.

Die privatrechtliche Stellung der Frauen blieb immer eine sehr untergeordnete; sie mußten in allen Rechtsgeschäften von Männern vertreten werden. In vermögensrechtlicher Beziehung galten sie als Unmündige, indem alle Rechtsgeschäfte, deren Object den Werth eines Scheffels Gerste überstieg, ihnen untersagt waren; ja selbst Dispositionen der Männer konnten angefochten werden, wenn sie nachweislich auf Ueberredung durch Frauen beruhten. — Eine

vaterlose Erbtöchter war verpflichtet, sich vom nächsten Verwandten heirathen oder, wenn dieser sie nicht wollte, berechtigt, sich von ihm aussteuern zu lassen. Da solche oft als unwillkommene Zugabe zu ihrem Vermögen geheirathete Frauen nicht selten in der Ehe schlecht behandelt werden mochten, so ließ ihnen der Staat einen gewissen Schutz angedeihen, indem jedem Bürger gestattet war, gegen den Ehemann wegen schlechter Behandlung der Frau zu klagen.

Diese gesellichen und rechtlichen Zustände blieben auch in Kraft, als nach dem peloponnesischen Kriege der sittliche Rückschritt immer mehr zu Tage trat.

Wie sittlich ernste und wahrheitsliebende Männer die Entartung der guten alten Sitte gerade beim weiblichen Geschlecht verurtheilten, und daß sie guten Grund dazu hatten, zeigen die scharfen Angriffe bei Euripides und Aristophanes, die hierin übereinstimmen, so divergirend auch sonst ihre Ansichten und Standpunkte sind.

Bei Euripides mochte der erste Anlaß zu seiner Weiberfeindschaft in den schlimmen Erfahrungen liegen, die er im eigenen Hause an zwei untreuen Frauen gemacht hatte, der Chörile, deren Extravaganzen Aristophanes mehrfach erwähnt und die der Dichter wegen Ehebruchs verstoßen mußte, und auch an seiner zweiten Gattin Melito. Er sprach sich gegen alles Schlechte und Mangelhafte beim weiblichen Geschlechte so scharf und bitter aus, daß er schon den Zeitgenossen als Weiberhasser galt und Aristophanes ihn als solchen wohl mit allzu starken Strichen zeichnet. Doch kann man nicht umhin eine thatsächliche Grundlage vorauszusetzen, wenn der ernste, sittenreine und philosophische Dichter so oft das Geschick der Frauen beklagt, des „unseligsten und verdorbensten Geschlechts auf Erden“, die im günstigsten Falle noch einige Stufen unter dem untauglichsten Manne stehen und nicht den geringsten Antheil am Schönen, den reichsten am Laster haben. Er verwünscht das Weib als der Uebel größtes, mit dem die Götter uns gestraft haben, und seine Tragödie „Medea“ läßt all sein Mitleid und seine Abneigung gegen dieses Geschlecht auf Einmal erkennen.

Wenn Aristophanes diesen Weiberhaß seines Gegners bei zahlreichen Gelegenheiten benutzt, um diesen durch übertriebenen Ausdruck desselben lächerlich zu machen, so leitet ihn dabei zugleich die Absicht, seiner eigenen sittlichen Entüstung über die Verderbtheit der Zeit einen Ausdruck zu geben, dessen Schärfe dann nicht ihm selbst zur Last gelegt werden konnte. In der That denkt er von den Frauen seiner Zeit noch weit niedriger als Euripides. Die Schilderung, welche in seinen Stücken „Lysistrate“, „Thesmophoriazusen“ und „Ekklesiazusen“ von dem sittlichen Zustande des weiblichen Geschlechts gegeben wird, ist zum Theil, selbst wenn man poetische Uebertreibungen in Anschlag bringt,

schreckenerregend. Nicht bloß Leichtfinn, Genußliebe, Herrschsucht, Neid, Eifersucht, sondern niedrige Gesinnung und grobe Unsitlichkeit werden dem weiblichen Geschlechte in Bausch und Bogen vorgeworfen.

Mit Aufgebung der höheren politischen und socialen Tendenzen, die Aristophanes gehabt hatte, wandte sich das komische Drama nach dem peloponnesischen Kriege dem Privatleben zu. Erotische Themata und Liebesgeschichten nahmen nun schon einen hervorragenden Platz ein, wie auch bereits die begeisterte Aufnahme, welche des Euripides romantisch empfindsame Liebestragödie „Andromeda“ fand, den Geschmack der Zeit in dieser Richtung kennzeichnet. Die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, vorzugsweise der niederen Stände, die Zeichnung von typischen Volksfiguren, wie Köchen, Barbieren, Hetären, Bauern u. s. w., und die Parodie schriftstellerischer Erzeugnisse waren Hauptgegenstände dieser Komödie. Dem Gründer dieser Lustspielgattung, Antiphanes, wird der Ausspruch zugeschrieben: „Heirathen ist das größte Unglück“. Ein Anderer, Eubulos, sagt: „Wer nach dem Tode seiner ersten Frau eine andere nimmt, zieht sich den Tadel aller Vernünftigen zu, denn er weiß, was eine Frau zu bedeuten hat, und rennt dennoch in sein Verderben“. Anaxandridas endlich führt einen quasi-logischen Beweis, daß es nicht möglich sei, durch eine Heirath glücklich zu werden. „Denn“, sagt er, „ist die Frau reich, so wirst du ihr Sklave; ist sie arm, so mußt du wie ein Sklave arbeiten, um sie zu ernähren. Ist sie häßlich, so magst du sie nicht ansehen; ist sie aber schön, so gehört sie den Nachbarn ebenso wie dir.“

Derartige Aussprüche in Gemeinschaft mit der hervorragenden Rolle, welche eine sehr zweifelhafte Gattung von Frauen in allen diesen Stücken spielt, bezeugen unverkennbar, daß die gesellschaftlichen Zustände schon zu Alexander's Zeit zerrüttet waren und daß des Perikles Ausspruch, diejenige Frau sei die beste, von welcher im Guten wie im Schlimmen am Wenigsten geredet werde, längst aus der Beobachtung geschwunden war. Eine Rückkehr zu besseren Sitten fand nicht mehr statt. Im Gegentheil zeigt uns die „neuere Komödie“ des Menander, Philemon, Diphilos u. s. w., welche etwa in die Zeit von 340 bis 260 fällt, noch einen Fortschritt auf der Bahn des socialen Verfalls. Diese neuere Komödie ist bekanntlich die Mutter unseres modernen Lustspiels, das ohne Liebesgeschichte nicht zu denken ist, und verleugnet diese Ahnenschaft auf keiner Seite. Ein Mädchen, das in die Gewalt eines Kupplers gefallen ist, aus dieser aber durch einen glücklichen Zufall — gewöhnlich noch rein — gerettet wird, eine lockende Hetäre, die ihre Gimpel zu fangen und zu rupfen weiß, ein Paar Liebende, denen feindselige oder eigenmützige Väter sich entgegenstellen, die aber am Ende doch zusammenkommen, das sind die stehenden Hauptpersonen dieser Stücke.

Nur kurz war die Zeit, in welcher ein romantisch-empfindsamer Geschmack und ein feiner Ton diese Liebesdramen beherrschten. Nach Menander, dessen von Liebesgeschichten erfüllte Stücke trotzdem noch „kensch und bildend genug erschienen, um in Knaben- und Mädchenschulen gelesen zu werden“, folgten Dichter, welche einem größeren Geschmacke zu huldigen genöthigt waren. Es waren diejenigen, deren Geist und Form uns mehr in den römischen Nachbildungen des Plautus, Terenz, Caecilius als in originalen Resten erhalten sind und durchaus keine ideale Auffassung der Weiblichkeit oder Achtung derselben mehr zeigen.

Die Menge der bei diesen Dichtern anzutreffenden zu unserm Thema gehörigen Züge nöthigt zu einer beschränkten Auswahl einiger Aussprüche des Menander, nach denen man die Anschauung seiner Nachfolger von selber wird bemessen können. Von ihm rühren die Aussprüche her:

- „Daß nimmer ein Verständ'ger doch zur Ehe schritt!“
- „Heirathend, wisse, bist du Sklav dein Leben lang.“
- „Auch nicht ein wahres Wort geht von dem Weibe aus.“
- „Wie? Was geheim soll bleiben, sagst du deiner Frau?!“

Einige ähnliche Aussprüche der sogenannten gnomischen Dichter mögen sich hieran anschließen:

- „Heirathe nicht, ich sag's dir, sondern lebe froh.“
- „Mir selbst zum Unheil führt' ich eine Reiche heim.“
- „In einem Stück nur hab' ich Glauben an die Frau:
Daß, einmal todt, sie nimmermehr lebendig wird.
Nichts Andres aber glaub' ich ihr bis an den Tod.“

Zum Schluß führe ich nur noch eine charakteristische Schilderung an, welche der um 260 v. Chr. blühende Idyllendichter Theokrit von zwei Städterinnen seiner Zeit gibt, die wir wohl als Typen der damaligen Städterinnen der Mittelklasse ansehen können.

Der Dichter führt uns zwei Syrakusanerinnen vor, die mit ihren Männern die weite Seereise nach Alexandria gemacht haben, um der Feier des Adonisfestes beizuwohnen, welches zur Zeit der Ptolemäer mit verschwenderischer Pracht gefeiert zu werden pflegte. Der Fremdenzufluß in der glanzvollen Königsstadt war dabei ein ungeheurer, und wir finden die beiden Frauen im lebhaften Gespräch darüber. Gorgo hat soeben auf dem Wege zum Hause der Freundin das Straßengewühl aus bedenklicher Nähe kennen gelernt und bricht, nachdem sie sich athemlos in einen Stuhl niedergelassen, in die Worte aus:

- „O, wie bin ich erschöpft! Kaum kam ich gesund ja von dannen,
Praginoä, bei der Masse des Volks, der Menge der Wagen,
Kriegsvolk allerwärts und langbemäntelte Reiter
Und ein nicht endender Weg. Du wohnst mir auch gar zu ferne.“

Die schöne Gelegenheit, über den Chemann herzuziehen, läßt Praxinoa nicht vorüberziehen. Sie sagt:

„Hat doch Meiner, der Dummkopf, dahier am äußersten Ende
Diese Höhle, nicht Wohnung, genommen, damit wir einander
Ferne sind, — er, immer geneigt zu abscheulichem Hader.“

Gorgo warnt die Freundin, in Gegenwart des aufhorchenden kleinen Söhnchens so über den Mann zu reden, aber diese fährt in ihrem Eifer fort:

„Wahrlich, er ist ein Gimpel. Vor Kurzem sagt' ich, er solle
Gehn und Tang und Katron am Markte kaufen. Was thut er?
Kochsalz bringt er mir heim, der ausgewachsene Durche.“

Nachdem dann auch Gorgo über ihren unpraktischen und verschwenderischen Eheherrn räsonnirt hat und Praxinoa unter launenhaften Scheltworten gegen die Dienerin sich hat ankleiden lassen, sind Beide zum Ausgehen bereit. Die Erstere bewundert noch das Kleid der Freundin:

„Praxinoa, das faltige Schleppkleid steht dir vortrefflich,
Sag' mir, wie theuer kam es, als völlig es fertig gewebt war?“

Die Antwort ist:

„Ach, erinnre mich nicht daran; weit über zwei Minen
Lauteren Silbers; auch seht' ich die Seele noch zu bei der Arbeit.“

Als die Mutter sich zum Gehen anschickt, fängt der Kleine an zu schreien. Sie sucht ihn zum Schweigen zu bringen:

„Junge, du kannst nicht mit. — Mormo beißt! Stille, das Pferd kommt!“
doch da er sich nicht beruhigen läßt, sagt sie:

„Schreie, soviel du willst; doch sollst du nicht lahm mir werden.
Gehen wir nur.“

Sie gibt der Dienerin noch Befehle für die Wartung des Kleinen und die Bewachung des Hauses; dann treten sie auf die Straße hinaus:

„Götter, welches Gewühl! Wie soll man hindurch nur kommen
Durch die entsehlliche Menge, unzählbar wie die Ameisen!“

Ein Zug königlicher Pferde, von denen einige sich scheu und wild geberden, setzt die Frauen und ihre beiden Dienerinnen in Schrecken:

„Mann, tritt mich nicht nieder!
Grad' auf bäumt sich der Fuchs. Wie er wild ist! — Eunoa, Freche,
Wirfst du nicht seitwärts gehn! — Der wird den Reiter noch tödten. —
Welch ein Segen für mich, daß der Kleine zu Hause geblieben!“

Die Gefahr geht vorüber, und die Frauen kommen an die Pforten des

Königspalastes, wo ein noch ärgeres Gedränge herrscht. Die praktische Praxinoa ruft:

„Gorgo, gib mir die Hand, und du auch, Eunoa, halte
Fest an der Euthydis dich, daß nicht wir uns können verlieren. —
Alle zusammen hinein! — Halt fest doch, Eunoa, halte! —
Ach, das Unglück! Da ist mir richtig der Schleier zerrissen,
Gorgo! Heda, theurer Mann, beim höchsten der Götter
Bitte ich dich, verdiene dir Segen und rette mein Kopftuch.“

Der angerufene Fremdling leistet freundlich Hilfe, und unter seinem Beistande kommen die Frauen glücklich in das Innere des Schlosses. Ihre Augen fallen zuerst auf die prachtvollen Teppiche und Gewebe, mit denen das Gemach des Adonis ausstaffirt ist:

„Große Athene, wie ist geschickt das Alles gewoben,
Wie sind die Linien fein vom Zeichnkünstler gezogen!
Wie die Gestalten natürlich steh'n, natürlich sich regen,
Nicht wie gewebt, nein lebendig; — ein kluges Geschöpf ist der Mensch doch!
Und wie er selber, so herrlich zu schau'n, auf silbernem Ruhbett
Daliegt, über die Wangen das erste Gelocke gebreitet;
Dreimal geliebter Adonis, der noch bei den Schatten geherzt wird!“

Den Redefluß der begeisterten Frauen unterbricht ein unhöflicher Fremdling, der sie Schwabzbasen nennt und sich über ihren breiten dorischen Dialekt lustig macht; er wird aber von der Praxinoa übel abgefertigt:

„He, von wo ist der Mensch?! — Wenn wir Schwabzbasen, was bist du?
Kauf einen Knecht und befehl ihm, doch nicht syrakusischen Frauen;
Daß du auch dieses wissest, wir sind korinthischen Stammes
Wie Held Bellerophon; wir reden peloponnesisch,
Und es dürfen, so denk' ich, wohl dorisch reden die Dorer.
Bei der Proserpina, Einen nur gäb' es, der fähig mir schiene
Uns zu meistern. — Bah! Streiche du nicht einen leeren Scheffel.“

Die Abfertigung hat gewirkt. Der Tadler schweigt, und die Frauen hören nun andächtig dem Festgesange zu, welchen eine renommirte Solosängerin dem Adonis zu Ehren vorträgt. Beide sind sehr von demselben befriedigt, und Gorgo schließt mit den Worten:

„Praxinoa, wie ist doch die Frau ein verständiges Wesen!
Glücklich, wer soviel versteht, hochglücklich ob so einer Stimme. —
Aber wir müssen nach Haus, denn unwirsch ist Diokleidas.
Männer sind immer verdrießlich; gar hungrigen komme nicht nahe. —
Lieber Adonis, leb' wohl, und komme zur Freude uns wieder!“ —

Hiermit schliesse ich diese Bilder aus dem griechischen Alterthum. Als beherzigenswerth ist uns sicherlich die eine Wahrnehmung daraus entgegengetreten: Die griechischen Frauen waren geehrt als Hüterinnen heiliger Schätze,

so lange sie in ihrer natürlichen Sphäre — dem Familienleben — blieben. Sie wurden gering geschätzt, als sie sich in das Leben der Männer und in das öffentliche Getreibe mischten.

Deutsche Kolonisten in Brasilien.

Unter dem Titel „Brasilien, Land und Leute“ ist soeben bei E. S. Mittler u. Sohn eine Schrift von Dskar Canstatt erschienen, die, größtentheils auf eigne Beobachtungen des Verfassers basirt, mancherlei Neues bringt und noch häufiger Genaueres über bereits bekannte Dinge in dem großen amerikanischen Kaiserreiche bietet, und die wir deshalb trotz der bisweilen mangelhaften Uebereinstimmung, in welcher die sonst tadellosen Schilderungen und Erzählungen Herrn Canstatt's mit der deutschen Grammatik stehen, Freunden der Erdkunde bestens empfehlen. Der Verfasser hat mehrere der zwanzig Provinzen Brasiliens durchreist und alle Hauptstädte des Landes besucht. Das meiste Interesse aber knüpft sich an seine Berichte über die deutschen Kolonien, die er uns ebenfalls nach eigener Anschauung beschreibt, und wir theilen von diesen Partien des Buches die Hauptsachen auszugsweise mit.

Schon in den Jahren 1819 bis 1825 waren Deutsche in Brasilien eingewandert und hier ansässig geworden. Größere Ausdehnung aber gewann die Einwanderung erst seit 1849, in den letzten zwölf bis dreizehn Jahren aber ist dieselbe wieder ins Stocken gerathen, da die deutschen Regierungen ihr aus Gründen, die wir als bekannt voraussetzen, Hindernisse in den Weg legten. Die Zahl der dauernd in Brasilien angesiedelten Deutschen beträgt etwa 130,000. Die hauptsächlichsten Kolonien sind Nova Friburgo, Petropolis und Balão dos beatos in der Provinz Rio de Janeiro, ferner S. Leopoldo, Torres und Tres Forquilhas in der Provinz Rio grande do Sul, S. Pedro de Alcantara und S. Isabel in S. Catharina, Rio grande in Paraná, S. Isabel in Espirito Santo, endlich die berühmtesten Parceria-Kolonien des Senators Bergueiro auf dessen Herrschaft Ubicaba in der Provinz S. Paulo, wo diese Ansiedler in Verhältnisse geriethen, welche sich von Leibeigenschaft kaum unterscheiden.

Petropolis gehört zu den ältesten dieser Niederlassungen. Es hat 3—4000 Einwohner, die größtentheils Deutsche sind und sich gegenwärtig, nachdem sie mancherlei Noth und Entbehrung ausgestanden, in guten Verhältnissen befinden, soweit sie arbeiten wollen. Der Zustand der Straßen läßt viel zu